

Zwei Fälle weiblicher homosexueller Fürsorgezöglinge.

Von Dr. *Erna Goldschmidt*

in Berlin.

Während über die männliche Homosexualität eine umfangreiche Literatur wertvolle Aufschlüsse vermittelt, gelangen Einblicke in das Seelenleben lesbischer Frauen nur vereinzelt. Eine mehrmonatige Tätigkeit in einer Beobachtungsstation für Fürsorgezöglinge lehrte mich einige homosexuell veranlagte Mädchen näher kennen. Nur von zweien dieser gebe ich hier die Lebensläufe und Charakterbilder als Beispiele wieder, wie sie sich mir auf Grund der Verbindung von Aktenstudien und persönlicher Fühlungnahme darstellten. Die Fälle erscheinen mir dadurch von Interesse, daß völlig verschiedene seelische Konstitutionen zu relativ ähnlichen Schicksalen führten.

1. Das ältere der beiden Mädchen, Marie K., am 7. Januar 1907 geboren, Tochter eines Fabrikarbeiters, mit fünf Geschwistern zusammen in einer Zweizimmerwohnung des Berliner Ostens aufgewachsen. Die Mutter starb früh. Die Stiefmutter nahm kein Interesse an den Kindern ihres Mannes, hetzte diesen gegen das Mädchen auf. Marie besuchte unregelmäßig die Gemeindeschule, war körperlich vernachlässigt, wenig fleißig und erzielte trotz geistiger Regsamkeit nur geringe Leistungen. Mit 11 Jahren wurde Marie von ihrem achtzehnjährigen Bruder vergewaltigt und behielt seither eine Antipathie gegen das männliche Geschlecht.

Nach der Schulentlassung (Ostern 1921) nahm das Mädchen nacheinander eine große Anzahl von häuslichen Dienststellen an, blieb aber nirgends länger als einige Wochen. Vom Frühjahr bis zum 1. Juni 1922 hielt sie zum erstenmal mehrere Monate in einem Arzthaushalt aus und wurde, obwohl sie gern geblieben wäre, entlassen, weil sie mehrmals abends ohne Erlaubnis ausgegangen war. In dieser Zeit erzählte sie wiederholt Bekannten, daß sie sich in widernatürlicher Weise von Männern habe gebrauchen lassen. Am 1. Juni nahm Marie eine neue Arbeitsstelle an, rückte aber nach wenigen Tagen wieder aus. Mit Vater und Stiefmutter stand sie schon damals nicht mehr in Beziehung; und diese weigerten sich, sie bei sich aufzunehmen. Eine neue Stelle nahm Marie von Anfang Juni an nicht mehr an. Im August wurde sie von einer Schwägerin der Mutter wiederholt in völlig verwahrlostem Zustande auf einer Bank unter den Linden angetroffen. Die Tante beobachtete, wie Marie an vorübergehende Herren Karten für Nepplokale verkaufte, und gab auf dem Jugendum an, sie habe gesehen, daß das Mädchen mit jedem Manne mitging, der sie dazu aufforderte. Einmal sah sie Marie betrunken aus einer Diele herauskommen. Bei einer Razzia wurde das Mädchen auch von der Sittenpolizei aufgegriffen, aber wieder freigelassen. Zum zweiten Male aufgegriffen, wurde Marie bei der Untersuchung geschlechtskrank befunden und nach kurzer Schutzhaft in das Fürsorgeheim in F. gebracht. (Beschluß des Amtsgerichts Berlin-Mitte auf vorläufige Unterbringung vom 26. IX. 1922.) Dort zeigte sie sich zunächst geschickt und anstellig zu jeder Arbeit und scheint den Anstaltszeugnissen nach keine besonderen Schwierigkeiten gemacht zu haben. Nach dreivierteljährigem Aufenthalt erhielt Marie einen Brief ihrer jüngeren Schwester, die ihr mitteilte, „wenn ihr Jahr um sei, könne sie nach Hause kommen“. Auf diesen Brief hin entfloh das Mädchen, wurde aber bereits nach drei Tagen wieder in die Anstalt zurückgebracht.

Am 2. Januar 1924 gab die Anstalt sie versuchsweise in eine ländliche Dienststelle, aus der sie wieder entwich. Die Polizei brachte die mit starkem Fieber typhusverdächtig in die Anstalt zurück. Ein halbes Jahr später (11. IX. 24) also nach etwa zweijähriger Anstaltszerziehung, bat der Anstaltsleiter dringend, das Jugendamt möge Marie anderweitig unterbringen, da sie stark homosexuell veranlagt sei. Das Mädchen wurde daraufhin nach kurzer Unterbringung in einem Mädchenschutzhaus zu einem Kunstmalers in Dienst gegeben. Wie Marie angibt, wurde sie dort von der Hausfrau verführt. Sie erzählt, sie habe täglich mit der Freundin verkehrt und liebe sie noch immer innig. Die Trennung von der Freundin schmerzt sie noch während des Monats, den sie Anfang 1926 in der Beobachtungsstation verbringt. Nach etwa $\frac{3}{4}$ Jahren entdeckte der Kunstmalers die Beziehungen, die zwischen seiner Frau und Marie bestanden und entließ das Mädchen sofort. Von dieser Stelle aus besuchte Marie ebenso wie während aller späteren Dienststellen regelmäßig die Lokale der Homosexuellen. Sie weiß die genauesten Angaben über Art und Lebensweise des dort verkehrenden Publikums zu machen.

Zunächst wurde Marie noch einmal von der Arztfamilie aufgenommen, bei der sie mit 15 Jahren gern gewesen war, wurde aber nach wenigen Wochen entlassen. Im Herbst 1925 hatte sie einige Wochen eine Stellung bei zwei alten Damen. Wenn sie keine Arbeit hatte, mietete sie sich ein „Quartier“, hielt sich tagsüber in den homosexuellen Lokalen auf, ließ sich mit nach Hause nehmen und nahm Geld. Nur selten und nur in der größten Not verkehrte sie mit Männern, aber immer — wie sie sich ausdrückt — ohne Freude.

Marie unterscheidet sehr scharf die beiden Typen der Homosexuellen: die männlich erscheinenden, die im Auftreten und in der Kleidung den Mann markieren, und die Weibchen, die „puppenhaft“ — so sagt sie — Gekleideten, Weichen und Anschmiegsamen. Sie selbst trägt die dunkelblonden Haare in Herrnschnitt, hat flache Absätze und steife Stehkragen. In actu selbst, erzählt sie, sei sie wechselnd

gebender und nehmender Teil. Sie behauptet, daß sie von Natur homosexuell veranlagt, nicht etwa erst durch Verführung darauf gekommen sei. Sie trägt ausschließlich nach dem gleichen Geschlecht Verlangen, und zwar in solchem Grade, daß sie sich nicht mehr vorzustellen vermag, wie jemand mit einer Frau im selben Zimmer schlafen kann, ohne sie zu verführen. Auch in der Beobachtungsstation machte sie in der ersten Nacht Verführungsversuche, wurde daraufhin isoliert und zeigte sich dafür dankbar, denn ohne das, sagte sie, seien alle Versuche, sich zu zügel, aussichtslos. Das Mädchen leidet sehr unter dieser Veranlagung; es kämpft dauernd mit sich, ob es sündig sei oder recht habe. „Es“ könne doch nicht unrecht sein, meint Marie, wenn es „in ihr sei“. Sie hat ausgeprägtes Empfinden für Nuancen im Liebesleben, unterscheidet zwischen „wirklicher Liebe“, vorübergehenden Gefühlen und reiner Sinnlichkeit. Das Mädchen ist äußerst leidenschaftlich und temperamentvoll in allen Empfindungen, in Eifersucht und Abscheu, in Arbeit und Spiel. Sie ist unbeherrscht, knallt die Türen zu, hat flegelhafte Bewegungen, wird aber nie frech. Wenn man sie auf ihre Fehler aufmerksam macht, zeigt sie ehrliche Einsicht. Sie ist leicht verletzt, bei Ströme versteckt, aber für Güte zugänglich. Sie legt Wert darauf, persönlich genommen zu werden. In Unterhaltungen zeigt sie sich sehr intelligent und gräbt sich tief in die Probleme ein. In der Arbeit und im Verhalten gab sich Marie auf der Beobachtungsstation die denkbar größte Mühe. Mit Menschen, die es ihr leicht machten, sprach sie dort offen und freiwillig.

Mit ihrer Familie stand sie damals — Anfang 1926 — in keiner Verbindung mehr. Der Vater hatte ihr das Haus verwiesen und den Geschwistern den Umgang mit ihr untersagt, so daß sie völlig alleinstand. Marie möchte auch nicht heiraten, lacht über Heiratsideen anderer Mädchen und sagt, sie ekle sich vor allen, „die auf jede Hose reagieren“. Überhaupt zeigt sie ein starkes Ekelgefühl für alles, was anders ist als sie selbst. Homosexuelle Prostitution erscheint ihr nicht schimpflich, da sie jedesmal beim Verkehr empfindet. Andere Prostitution dagegen ist für sie etwas Schmachvolles und Erniedrigendes. Um die Zukunft macht sie sich viel Sorgen und fürchtet sich vor ihr. Auf der Beobachtungsstation hatte sie besonders Angst davor, wieder in eine Anstalt zu kommen. Sie sagte, sie kämpfe dauernd mit sich selbst und könne sich nicht vorstellen, daß Dunkelarrest und ähnliche Strafen, die in der ersten Erziehungsanstalt über sie verhängt worden waren, sie bessern könnten, wenn ihr eigener Wille es nicht vermöge, der doch ganz darauf eingestellt sei. Äußerlich macht das Mädchen einen scheuen, gedrückten Eindruck. — den Eindruck eines Menschen, der innere Gewitter gewaltsam beherrscht.

Die Anstaltsärztin in der Beobachtungsstation stellte homosexuelle Veranlagung fest, die infolge von Vorgängen in früher Kindheit manifest wurde. Auf geistigem Gebiet fand sie das Mädchen über dem Durchschnitt seines Alters und seiner Bildungsstufe stehend. Anstaltsbesserung hielt sie für völlig ausgeschlossen und empfahl eine Dienststelle außerhalb Berlins. Im März 1926 wurde Marie einer Gonorrhoeerkrankung wegen in klinische Behandlung gebracht, wo sie sich über ihre Krankheit sehr unglücklich zeigte und auf schnelle Heilung drängte. Vom Krankenhaus aus wurde sie trotz des Abratens

aller, die sie näher kannten. 19 $\frac{1}{4}$ Jahre alt, noch einmal in eine Fürsorgeerziehungsanstalt gebracht. Wie lange sie dort blieb und ob Erziehungserfolge zu verzeichnen waren, ist mir nicht bekannt geworden.

2. Völlig verschieden von diesem ernstgerichteten, mit sich selbst kämpfenden Mädchen ist das zweite, das mir während meiner Tätigkeit in dem Beobachtungsheim als homosexuell bekannt wurde. Wanda G. ist am 25. Juli 1908 in Berlin geboren, uneheliches Kind eines Hausmädchens, im ersten Lebensmonat von einem in kinderloser Ehe lebenden Holzbildhauer adoptiert. Der Vater soll Akademiker gewesen sein. Das Mädchen wuchs, sorgfältig gepflegt, von Liebe umgeben, zuerst in R., nach der Schulentlassung in einer Sechszimmerwohnung des Berliner Südwestens auf. In früher Kindheit soll Wanda keine besonderen Erziehungsschwierigkeiten gemacht haben. Zwölfjährig wurde sie von der Adoptivmutter einem Arzt vorgestellt, da den Eltern eine Veränderung im gesamten Verhalten aufgefallen war. Der Arzt stellte fest, daß das Mädchen stark onanierte. Seither trat auch Neigung zu Mädchen immer stärker in Erscheinung. Wanda besuchte in R. die höhere Mädchenschule und wurde Ostern 1923 (14 $\frac{3}{4}$ jährig) aus der 3. Klasse entlassen. Kurz darauf siedelte sie mit den Adoptiv- eltern zusammen nach Berlin über. Diese versuchten vergebens, sie einen Beruf erlernen zu lassen. Wanda erklärte, sie habe nur Lust dazu, Tänzerin zu werden. Wenn man ihr das nicht erlaube, wolle sie auch keine andere Arbeit leisten. Kurze Zeit versuchte sie sich als Hilfe in einem Friseurgeschäft, wurde aber dort von den Eltern fortgenommen. Sie sagt von sich selbst: „Was war ich nicht schon alles! Sogar Kuhmagd war ich schon!“ Vor der Unterbringung in Fürsorgeerziehung war das Mädchen zuletzt Verkäuferin in einem Schuhwarengeschäft. Da sie schon im 15. Lebensjahr Verkehr mit jungen Männern hatte, setzten die Eltern alles daran, sie abends zuhause zu halten. Wanda erzählt, sie sei auf den Verkehr mit Mädchen nur gekommen, weil man ihr den Umgang mit Herren unmöglich gemacht habe. Früher habe sie Lust dazu gehabt, mit Männern zu tanzen und zu verkehren. Als die Eltern ihr alle abendlichen Vergnügen untersagten, habe ihre Freundin sie zu homosexuellem Verkehr „angelehrt“. Sie habe aber schon vorher davon gewußt. „denn“, sagt sie, „wozu ist man ein Berliner Mädchen!“ Irgendeinen Ersatz habe sie haben müssen, denn „sie sei ja kein Stück Holz und könne nicht immer Strümpfe stopfen“.

Mit 15 Jahren hatte Wanda eine Fehlgeburt, von der die Mutter erst nach Jahren durch die Fürsorgerin erfuhr, der das Mädchen freimütig davon erzählte. Sie gibt selbst zu, daß sie von Kindheit an die Adoptivmutter belog, während sie merkwürdigerweise anderen, oft wildfremden Menschen gegenüber rückhaltlos von ihren Erlebnissen erzählte. Sie haßt die Eltern, besonders die Mutter, weil sie sie „am freien Genuß ihrer Jugend“ verhindert haben. Die Mutter, die einen geliebten, sympathischen Eindruck macht, hängt dagegen sehr an dem Mädchen, das sie als ihr eigenes Kind betrachtet und litt offensichtlich darunter, daß Wanda ihr bei der Aufnahme in die Anstalt selbst den Abschiedskuß verweigerte und auf keine Weise dazu zu bringen war, ihr zu schreiben.

Über ihre Lebensführung nach der Schulentlassung erzählt Wanda, sie habe nachdem sie einmal lesbische Liebe kennengelernt habe, täglich mit ihrer Freundin verkehrt. Wer der „Kavalier“ war, könne sie nicht sagen, das sei „mal so, mal so“ gewesen. Später habe sie auch andere Frauen geliebt, die sie durch die Freundin kennenlernte. Sie verkehrte regelmäßig in einem „Stammlokal“, wo sie nachmittags „tanzt und liebt“, um sich dafür schadlos zu halten, daß sie abends zuhause bleiben mußte. Im Sommer 1925 lernte sie bei einer kurzen ländlichen Tätigkeit (wie sie sagt, „als Kuhmagd“, in Wirklichkeit als „Haustochter“) einen jungen Landwirt kennen, mit dem sie sich verloben wollte. Da aber damals schon das „Theater mit der Freundin“ war — ich gebe Wandas Ausdrücke wieder — habe sie ihm den Laufpaß gegeben. Jetzt tue ihr das leid, aber nachdem es nun einmal geschehen sei, müße sie auch so zufrieden sein. Sie wolle jetzt auch nicht heiraten und wenn es der schönste Mann der Welt wäre. Sie liebe nur noch Frauen. Auf eine Frage, ob sie sich denn nie Gedanken darüber mache, was in Zukunft aus ihr werden solle, antwortet sie, sie denke mit Willen nie nach. Wenn sie aus der Anstalt komme, wolle sie wieder in Stelle gehen, wenn es sein müsse, als Kuhmagd.

In der Anstalt ist sie gern und staunt selbst darüber, wie schnell sie sich eingelebt hat. Allerdings habe sie sich schon zuhause damit getröstet, daß dort ja auch Mädchen seien. Sofort am ersten Tage verständigte sie sich mit einem zwanzigjährigen, ebenfalls lesbisch veranlagten Mädchen, das vor der Entlassung aus der Fürsorgeerziehung noch einige Tage im Beobachtungsheim verbrachte. Bei der Unterhaltung mit mir erzählte sie, es sei bis jetzt noch nichts zwischen ihnen vorgekommen, aber nur, weil es keine Gelegenheit dazu gegeben hätte. Wanda überwachte dieses Mädchen mit eifersüchtiger

Liebe und erzählte die unglaublichsten Dinge, selbst über die Erzieherinnen, die sich für ihre Freundin, einen komplizierteren Charakter, interessierten. Die hätten auch alle ihre Liebsten, erzählte sie den anderen Zöglingen, man wisse ja, was die im Behandlungszimmer trieben. Mit den anderen Zöglingen fing sie gelegentlich Streit an; es fiel dabei auf, daß sie sich nur an schwächere, vor allem geistig unterlegene und wenig beliebte Mädchen heranwagte. In der ersten Zeit ihres Aufenthalts bemühte sie sich sehr, Kameradinnen zu verführen, wobei sie ihnen erzählte, sie sei der Mann und die andere solle ihre kleine Frau sein. Nur durch dauernde Aufsicht gelang es, ihre fortgesetzten Annäherungsversuche zu verhindern.

Das Mädchen klagte während seines Aufenthalts auf der Beobachtungsstation über heftige Kopfschmerzen in der Scheitelgegend, die sie auch schon zuhause gehabt hatte. Diese Beschwerden scheinen mit starkem Kokaingenuß in Zusammenhang zu stehen, den Wanda, wie sie selbst zugibt, regelmäßig hatte, bis sie — auf Antrag der Adoptivmutter — in Fürsorgeerziehung gebracht wurde.

Körperlich ist das Mädchen dürrig entwickelt, Gewicht 43,5 kg, Körperlänge 151,5 cm. Als kleines Kind hat Wanda Stickhusten, mit 6 Jahren Masern, sonst keine Krankheiten durchgemacht. Bei der Aufnahme im Beobachtungsheim wurde sie gonorrhoekrank befunden.

Bei geistiger Gewecktheit ist das Mädchen völlig empfindungsunfähig, scheint feige und glatt zu sein und bietet keine Handhabe zur Zurechtweisung. Das Benehmen ist ruhig, gleichgültig, aber völlig unzugänglich. Das Mädchen hat einen lebhaften Blick, lacht viel, sprach freundlich, fließend und offen bei einer längeren Unterhaltung, die ich mit ihr führte, wird aber durch absolut nichts innerlich berührt. Sie spricht über ihre Zukunft im selben freundlich konventionellen Plauderton wie über ihr verwachsenes Mäntelchen, dessen sie sich vor mir schämt. Im gleichen Ton streut sie plötzlich in die Unterhaltung ein: „Übrigens, vorhin habe ich schon geheult!“ Auf die Frage, warum sie mit Gertrud G., ihrer Freundin, fortgesetzt geflüstert habe, antwortet sie: „Ich bin eben so eine mitteilsame Natur, ich muß alles aussprechen, was ich auf dem Herzen habe!“ Und darüber, wie diese Freundschaft entstanden ist, weiß sie nur zu berichten: „Gertrud hab' ich nur an der Tür mal eben angeguckt und sie mich auch, und dann haben wir Freundschaft geschlossen.“ Sie sei aber durchaus nicht in alle Mädchen verliebt, die ihr gefielen. In der Anstalt habe sie Mädchen lieb gewonnen, weil sie so fidel wären, die sie gar nicht „weiter interessierten“.

Außerlich macht das Mädchen keine erzieherischen Schwierigkeiten, es ist höflich im Benehmen, drückt sich zwar gern von der Arbeit und führt sie unpünktlich aus, verweigert aber nie eine Dienstleistung. Um Verzeihung kann Wanda nicht bitten, wenn man sie dazu zwingt, tut sie es mit deutlich gezeigtem Widerstreben und rächt sich später durch Klatschereien. In der Anstalt hat sich mit der Zeit so viel „Knatsch“, wie sie es nennt, um ihre Person gesponnen, daß sie selbst froh ist, „mal wieder das Terrain zu wechseln“.

Auf den ersten Blick durch gefälliges Wesen und ein hübsches, gepflegtes Äußere einnehmend, enttäuscht das Mädchen schnell durch seine glatte, oberflächliche Veranlagung, die keinen Erziehungsversuch tiefer dringen läßt.

Eigenartig ist der Gegensatz in der äußeren Erscheinung dieser beiden Mädchen, die gleichzeitig, ohne sich vorher zu kennen und merkwürdigerweise, ohne sich in der Anstalt miteinander anzufreunden,

im Beobachtungsheim zusammentrafen. Marie K. mittelgroß, im Körperbau völlig weiblich (starke Hängebrüste!), aber in Gesichtsausdruck und Kleidung maskulin wirkend; Wanda G. dagegen ein zierliches Nippfigürchen, südlicher Typus, apart und mit Geschmack gekleidet, so bieten die beiden schon äußerlich ein Bild völliger Verschiedenartigkeit. Und tatsächlich gibt es außerhalb der homosexuellen Triebrichtung kaum ein verbindendes Element zwischen der herben, mit sich selbst ringenden Marie und dem leichtsinnigen kleinen Mädchen, das nicht begreift, daß sein Leben in das dritter Menschen eingreift und daß sein Schicksal ernst zu nehmen ist.

Es wäre eine Aufgabe, zu erforschen, welche Erziehungsmethoden in derartigen Fällen am sinnvollsten und einschlägigsten sind. Die Verhängung der Anstaltserziehung ist offenbar aussichtslos und muß überdies wegen der Gefahr für die Mitzöglinge entschieden abgelehnt werden.

Dr. Erna Goldschmidt - Due casi di omosessualità all'interno del Centro di Prima Accoglienza per Minorenni [Zwei Fälle weiblicher homosexueller Fürsorgezöglinge], in "Zeitschrift für Sexualwissenschaft und Sexualpädagogik", Band XV, Aprile 1928 – Marzo 1929, pp. 253 – 258.

Traduzione di Alessandro Corsi

Mentre sull'omosessualità maschile disponiamo di preziose informazioni fornite da una vasta letteratura, le indicazioni sulla psicologia delle donne lesbiche restano isolate. Un'attività di vari mesi svolta in un Centro di Prima Accoglienza dei Servizi Sociali per Minorenni mi ha fatto conoscere da vicino alcune ragazze con tendenze omosessuali. In questa sede, a titolo di esempio, tratterò un quadro della vita e del carattere di due di esse, basandomi sull'esame dei rapporti ufficiali e sul contatto personale. I casi analizzati mi sembrano interessanti in quanto descrivono due personalità diverse accomunate da un destino alquanto simile.

1) La più grande delle due ragazze si chiama Marie K., ed è nata il 7 gennaio 1907. Figlia di un operaio, è cresciuta insieme a cinque fratelli e sorelle in un appartamento di due stanze nella zona est di Berlino. Alla morte precoce della madre subentrò una matrigna che non solo non mostrò alcun interesse per i figli del marito, ma istigava quest'ultimo contro la ragazza. Marie frequentò irregolarmente la scuola comunale, era trascurata fisicamente, poco diligente e riportò un giudizio finale scadente nonostante la sua vivacità di spirito. All'età di 11 anni il fratello diciottenne abusò di lei e da allora essa serbò avversione verso il sesso maschile. Dopo la licenza scolastica (Pasqua 1921) la ragazza accettò parecchi lavori domestici, ma non restò mai più di alcune settimane nello stesso posto. Dalla primavera al 1 giugno 1922, per la prima volta riuscì a resistere alcuni mesi in casa di un medico, ma fu licenziata, nonostante vi si trovasse bene, perché più volte era uscita di sera senza permesso. In quel periodo raccontò ripetutamente a dei conoscenti che permetteva agli uomini di abusare di lei "contro natura". Il 1 giugno Marie trovò un nuovo lavoro e di nuovo prese il largo dopo pochi giorni. Già allora non aveva più rapporti con il padre e la matrigna, i quali si rifiutavano di riprenderla in casa. A partire dal mese di giugno Marie smise di lavorare. In agosto fu ripetutamente trovata da una cognata della madre su una panchina di Unter den Linden in uno stato di grande trascuratezza. La zia osservò che Marie vendeva biglietti per locali osé ai signori che passavano, e dichiarò all'Ufficio Servizio Sociale per minorenni di aver visto la ragazza allontanarsi con ogni uomo che la invitava a farlo. Una volta vide uscire Marie, ubriaca, da un locale. Durante una retata, la ragazza fu portata via dalla buon costume, ma venne rilasciata. Acciuffata una seconda volta, Marie, alla visita medica, fu trovata affetta da malattia venerea, e, dopo un breve arresto, fu inviata in un Centro di Accoglienza a F. (deliberazione di collocamento temporaneo della pretura di Berlino Centro del 26 settembre 1922). Secondo le testimonianze raccolte nel Centro, inizialmente dimostrò abilità e destrezza in ogni lavoro che le veniva affidato, e sembra non aver creato nessuna difficoltà particolare. Dopo una permanenza di nove mesi, Marie ricevette una lettera dalla sorella minore che le comunicava che "poteva tornare a casa allo scadere dell'anno". A causa della lettera la ragazza fuggì dal Centro, ma nel giro di tre giorni fu riportata indietro. Il 2 gennaio 1924 il Centro le procurò, per prova, un impiego in campagna, da dove però fuggì di nuovo. Quando la polizia la riportò indietro, presentava i sintomi di una forte febbre tifoide. Sei mesi dopo (11 settembre 1924), dopo circa due anni passati nel Centro di reinserimento, il direttore presentò una richiesta urgente all'Ufficio Servizio Sociale per minorenni affinché Marie fosse sistemata altrove, a causa delle sue spiccate tendenze omosessuali. In conseguenza di ciò, la ragazza, dopo un breve soggiorno in una casa per ragazze disadattate, fu messa a servizio presso un pittore. Secondo quanto Marie dichiarò in seguito, là venne sedotta dalla padrona di casa. Raccontò di avere avuto rapporti quotidiani con l'amica e di aver cominciato ad amarla sempre più profondamente. La separazione dall'amica continuava ancora ad addolorarla durante il mese che trascorse, all'inizio 1926, in un Centro di Accoglienza. Dopo circa nove mesi il pittore aveva scoperto il tipo di rapporto che intercorreva tra Marie e sua moglie e aveva subito licenziato la ragazza. In quel periodo, durante le ore libere, Marie aveva cominciato a frequentare regolarmente i locali omosessuali e per questo essa conosce molto precisamente i comportamenti e le abitudini del pubblico che si incontra in quei posti. In seguito, Marie venne

ancora una volta accolta dalla famiglia del medico con cui si era trovata bene all'età di 15 anni, ma fu licenziata dopo poche settimane. Nell'autunno 1925 trovò un impiego di alcune settimane presso due vecchie signore. Quando non aveva lavoro da sbrigare, affittava una stanzetta, frequentava i locali omosessuali, si lasciava portare a casa e prendeva soldi. Solo raramente e per vera necessità aveva relazioni con uomini, ma sempre, come diceva lei, senza provare alcun piacere.

Marie fa una distinzione molto netta tra due tipi di donne omosessuali: quelle che appaiono maschili, che si uniformano all'uomo nel modo di comportarsi e di vestirsi, e le cosiddette bambole, fragili e affettuose. Quanto a lei, i suoi capelli biondo cenere hanno un taglio maschile, porta tacchi piatti e colletti rigidi. Riguardo all'atto sessuale, dice di alternare il dare al ricevere. Afferma di sentirsi omosessuale per natura e di non esservi giunta attraverso la corruzione. Essa prova desiderio esclusivamente per il suo stesso sesso, a tal punto da non potersi neppure immaginare come qualcuno possa dormire con una donna nella stessa stanza senza cercare di sedurla. Anche al Centro di Accoglienza, dopo la prima notte, fu isolata dalle altre per aver tentato approcci, e si mostrò grata per questo provvedimento, poiché ogni altro tentativo di frenarla sarebbe risultato vano. La ragazza soffre molto per questo suo penchant: lotta continuamente con se stessa per capire se sia giusto o sia un peccato. "La cosa" può non essere considerata sbagliata, dice Marie, se fa parte della propria natura. Essa ha il senso spiccato delle sfumature della vita amorosa, distingue tra vero amore, sentimenti passeggeri e pura sensualità. Emotivamente, la ragazza è oltremodo appassionata e vivace, nella gelosia e nell'avversione, nel lavoro e nel gioco. Non sa dominarsi, sbatte le porte, ha movimenti da ragazzaccio, ma non diviene mai insolente. Quando le si fanno notare i suoi errori, mostra una sincera comprensione. Si sente facilmente ferita, si chiude in se stessa se trattata con troppa rigidità, ma diviene affabile se trattata con gentilezza. Dà valore al fatto di essere rispettata. Nelle conversazioni si mostra molto intelligente e va a fondo dei problemi. Riguardo al lavoro e alla condotta, Marie dette la sensazione di impegnarsi molto al Centro di Accoglienza. Con le persone che la sapevano prendere, parlava apertamente e liberamente. All'epoca, si era all'inizio del 1926, non aveva più legami con la famiglia. Il padre l'aveva cacciata da casa e aveva proibito ai fratelli e sorelle di frequentarla, cosicché si era ritrovata completamente sola. Marie non desiderava sposarsi, rideva delle idee di matrimonio delle altre ragazze e provava disgusto per tutte quelle che "reagiscono ad ogni pantalone". Soprattutto mostrava un forte sentimento di disgusto per tutto ciò che era diverso da lei. La prostituzione omosessuale non le appariva disonorante, poiché ogni volta che aveva un rapporto provava comunque qualcosa. L'altro tipo di prostituzione era invece per lei qualcosa di vergognoso e degradante. Il futuro la preoccupa e ne è impaurita. Al Centro di Accoglienza aveva soprattutto paura di essere inviata in un altro istituto. Diceva che lottava sempre con se stessa e non riusciva a immaginare che la cupa prigionia o altre punizioni simili che le erano state inflitte nel primo Centro di rieducazione, avrebbero potuto migliorarla, visto che, nonostante ci provasse, non ci riusciva nemmeno con la propria volontà. Dall'esterno la ragazza appariva depressa, misera, dava l'impressione di un essere dominata da un violento tormento interiore. Il medico del Centro confermò la tendenza omosessuale, che si era manifestata nella fanciullezza a causa di ciò che aveva vissuto. Dal punto di vista mentale, egli trovò la ragazza al di sopra della media, data la sua età e il livello culturale dell'ambiente da cui proveniva. Fu escluso che potesse migliorare all'interno del Centro, e così le fu consigliato un impiego come domestica fuori Berlino. Nel marzo 1926 fu curata per una gonorrea: si mostrò molto infelice a causa della sua malattia e insisteva per essere curata velocemente. Dalla clinica, nonostante i tentativi di dissuasione di tutti quelli che la conoscevano da vicino, fu portata, all'età di 19 anni e tre mesi, in un Centro di rieducazione. Non sono a conoscenza di quanto tempo vi rimase e se furono registrati dei successi.

La seconda ragazza che mi fu presentata come omosessuale durante la mia attività al Centro di Accoglienza era completamente diversa dalla precedente, seria e tormentata. Wanda G. era nata a Berlino il 25 luglio 1908. Figlia illegittima di una domestica, venne adottata, al primo mese di vita, da un ebanista sposato, senza figli. Il padre era probabilmente un accademico. La ragazza fu cresciuta amorevolmente, con mille premure, dapprima a R., e, dopo la licenza scolastica, in un appartamento di sei stanze nella zona sud-occidentale di Berlino. Da piccola Wanda non sembra aver creato

particolari difficoltà riguardo all'educazione. A dodici anni la madre adottiva la portò da un medico perché i genitori avevano notato un cambiamento nell'intero suo modo di comportarsi. Il medico diagnosticò che la ragazza praticava un eccessivo onanismo. Da allora apparve anche una sempre maggiore attrazione verso le ragazze. A R. Wanda frequentava la scuola femminile superiore e nella pasqua del 1923 (all'età di 14 anni e nove mesi) non venne promossa. Poco dopo si trasferì con i genitori adottivi a Berlino. Questi tentarono inutilmente di farle imparare un mestiere. Wanda spiegò che aveva solo voglia di diventare ballerina, e che, se non glielo avessero permesso, si sarebbe rifiutata di imparare un altro mestiere. Per breve tempo fece l'apprendista da una parrucchiera per signora, ma vi fu tolta dai genitori. In seguito, parlando di se stessa, avrebbe detto: "Ho dovuto fare di tutto!! Perfino pulire le stalle!". Prima di essere messa in un Centro di Accoglienza per Minorenni, la ragazza fu impiegata come commessa in un negozio di scarpe. Siccome fin dall'età di 15 anni aveva avuto relazioni con uomini giovani, i genitori la sera provarono a farla restare a casa. Wanda racconta di essere giunta ad avere relazioni con le donne proprio perché le era stato impedito di andare con gli uomini. In precedenza aveva provato piacere a ballare con gli uomini e ad avere rapporti con loro. Quando i genitori le proibirono i divertimenti serali, la sua amica la iniziò ai rapporti omosessuali. Che questi esistessero, lo sapeva già: "Sono comunque una berlinese!" – diceva. Doveva cercarsi un surrogato, "non era un pezzo di legno e non poteva sempre rammendare le calze". A 15 anni Wanda aveva abortito, aborto del quale la madre era venuta a conoscenza solo anni dopo, tramite l'assistente sociale, alla quale la ragazza aveva parlato con franchezza. Essa stessa ammetteva di aver mentito alla madre adottiva fin dall'infanzia, mentre invece raccontava senza riserve le sue avventure a persone del tutto estranee. Essa odiava i genitori, in particolare la madre, perché le avevano impedito "di godere liberamente della sua giovinezza". La madre, che dava l'impressione di essere una donna scrupolosa e simpatica, era molto attaccata alla ragazza, che considerava la sua propria figlia, e aveva sofferto in modo evidente del fatto che Wanda le avesse rifiutato il bacio di congedo quando era stata accolta nell'istituto e che non ci fosse stato modo di convincerla a scrivere. Riguardo alla sua condotta dopo la licenza scolastica, Wanda racconta che, dopo aver conosciuto una volta l'amore lesbico, aveva avuto rapporti quotidiani con la sua amica. Chi, tra le due, fosse stato il "cavaliere" non sapeva dirlo, poiché una volta andava in un modo, un'altra in un altro. Più tardi aveva amato anche altre donne, che aveva conosciuto sempre tramite l'amica. Frequentava regolarmente un "suo locale", dove di pomeriggio "ballava e amava" per rifarsi del fatto che la sera doveva restare a casa. Nell'estate 1925, durante una breve occupazione in campagna (come vaccaia, diceva lei, in verità come domestica), fece la conoscenza di un giovane contadino con il quale avrebbe voluto fidanzarsi. Ma poiché era già in atto "il teatrino con l'amica" – riprendo l'espressione di Wanda - lo aveva messo alla porta. Ora se ne pentiva, ma al tempo stesso non rimpiangeva tutto quello che era successo. Non aveva nessuna intenzione di sposarsi nemmeno se avesse incontrato il più bell'uomo del mondo. Amava solo le donne. Quando le veniva chiesto se non avesse mai pensato che cosa le avrebbe riservato il futuro, rispondeva che non ci pensava mai veramente. Diceva che, una volta fuori dall'istituto era pronta a trovare di nuovo un'impiego come vaccaia, se proprio doveva. Nell'istituto stava volentieri e si stupiva lei stessa di essercisi abituata velocemente. Tuttavia, già a casa sua, la confortava il fatto che vi avrebbe trovato altre ragazze. Fin dal primo momento se l'era intesa con una ventenne, ugualmente con tendenze lesbiche, che sarebbe rimasta ancora qualche giorno in osservazione prima di essere dimessa dal Centro. Nella conversazione che ha avuto con me, ha raccontato che fino ad allora tra loro non era ancora successo niente, solo perché era mancata l'occasione. Wanda sorvegliava gelosamente questa ragazza e raccontava le cose più incredibili sulle educatrici, dicendo che provavano interesse nei confronti della sua amica dato che aveva un carattere complicato. Anche loro avevano tutte le loro amate - raccontava alle altre ragazze – era risaputo che cosa facevano nelle stanze adibite alle visite mediche. Cominciò occasionalmente a litigare con le altre ragazze. Colpisce il fatto che osasse avvicinarsi solo a quelle più deboli, che soccombevano mentalmente davanti a lei, e alle meno ben volute. Nei primi tempi della sua permanenza tentò approcci con le camerate, dicendo che lei era l'uomo e le altre dovevano fare le mogliettine. Solo attraverso una costante sorveglianza si riuscì ad impedire i suoi continui tentativi di seduzione. Durante la sua permanenza al Centro di Accoglienza la ragazza si lamentò di violenti mal di testa nella parte centrale del cranio, di cui aveva sofferto anche a casa. Questi disturbi erano probabilmente legati alle forti dosi di

cocaina, che Wanda, come affermò lei stessa, prendeva regolarmente, fino a che, su richiesta della madre adottiva, venne portata nel Centro.

Dal punto di vista fisico, la ragazza è poco sviluppata: peso, 43,5 kg., altezza 151,5 cm. Da piccola, Wanda ha sofferto di pertosse, a sei anni ha avuto il morbillo, ma oltre a ciò nessun'altra malattia. Quando fu ammessa al Centro le fu diagnosticata la gonorrea. Per quanto sia vivace mentalmente, la ragazza è del tutto incapace di mostrare le proprie emozioni, sembra essere vigliacca e impermeabile e non offre alcun appiglio per poterla correggere. Come comportamento è tranquilla, indifferente, ma del tutto inaccessibile. La ragazza ha uno sguardo vivace, ride molto, parla in modo amichevole, spigliato e aperto e sa tenere lunghe conversazioni senza sentirsi assolutamente implicata. Parla del suo futuro con lo stesso tono amichevole e convenzionale con cui parla del suo cappottino striminzito, di cui si vergognava davanti a me. Con lo stesso tono inframezza “ Del resto prima ho dovuto piangere!” Alla domanda sul perché avesse continuamente bisbigliato con la sua amica Gertrud G., rispondeva: “Sono una natura comunicativa, devo tirar fuori tutto quello che ho nel cuore!” E poi riguardo a come era nata quell'amicizia, sapeva solo rispondere: “Gertrud l'ho osservata solo una volta di sfuggita, così ha fatto lei, e abbiamo subito stretto amicizia.” Non si è però innamorata di tutte le ragazze che le piacevano. All'istituto si è affezionata alle ragazze perché erano allegre ma non la interessavano oltre. A quel che sembra la ragazza non crea difficoltà nell'educazione, è cortese nei modi, se la svigna volentieri dal lavoro e non è puntuale nel compierlo, ma non lo rifiuta mai. Wanda non chiede scusa, se non è costretta a farlo e, quando lo fa, mostra un'evidente e chiara riluttanza, vendicandosi, più tardi, con i pettegolezzi. Nell'istituto, con il tempo si erano creati tanti “grattacapi”, come lei dice, riguardo alla sua persona, che lei stessa era contenta “di cambiare di nuovo luogo”. A prima vista, la ragazza colpisce per i suoi modi cortesi, un'apparenza carina, curata, ma delude in fretta per la sua attitudine piatta, superficiale, che non lascia portare a termine nessun tentativo per migliorarla.

Queste due ragazze che si sono trovate insieme nel Centro di Accoglienza senza essersi incontrate prima e, stranamente, senza aver stretto amicizia in quella circostanza, contrastano, nell'aspetto esteriore, in modo particolare. Marie K. è di media statura, completamente femminile nella costituzione fisica (seni molto cadenti!), ma maschile nell'espressione del viso e negli abiti; Wanda G, al contrario, è un tipo dalla figura elegante, graziosa, meridionale, e veste con gusto. Già dall'esterno mostrano di essere molto diverse. E in effetti al di fuori della tendenza omosessuale non c'è un solo elemento che unisca l'aspra e combattiva Maria alla spensierata ragazzina che non capisce che la sua vita condiziona anche la vita degli altri e che solo lei può prendere in mano il proprio destino.

Sarebbe utile approfondire questo tipo di ricerca per capire quali siano i metodi educativi più adeguati e più efficaci da usare in casi come quelli appena presentati. L'imposizione di una rieducazione presso i Centri di reinserimento sembra chiaramente non dare risultati e oltre a ciò dovrebbe essere disapprovata risolutamente dato il pericolo che costituisce per tutte le altre ragazze che vi si trovano.